Berliner Zeitung

Die Karpatenfrauen kommen

Dezember 2, 2023
Von Ingeborg Ruthe

Dieses Dokument ist lizenziert für VÖBB-Servicezentrum, u5901fc.
Alle Rechte vorbehalten. © Berliner Zeitung. Download vom 04.12.2023 15:55 von genios.genios.de.

Grete Csaki-Copony: „Untitled", 1957, Kohle auf Papier
GRETE CSAKI-COPONY/GALERIE PLAN B CLUJ/TREVOR GOOD

Grete Csaki-Copony: „Bildnis einer älteren Frau", 1927, Öl/Leinwand
GRETE CSAKI-COPONY/GALERIE PLAN B CLUJ/TREVOR GOOD

Diana Cepleanu: „Punga de Plastic", 2003, Öl auf Holztafel
DIANA CEPLEANU/GALERIE PLAN B CLUJ/TREVOR GOOD

Diana Cepleanu: „Domnișoara I", 1997, Öl/Leinwand, ein Girlie-Porträt der Tochter der Malerin (Ausschnitt)
DIANA CEPLEANU/GALERIE PLAN B CLUJ/TREVOR GOOD

Die Karpatenfrauen kommen

Im Haus Berlin am Strausberger Platz residiert seit Monaten die Galerie Plan B aus dem rumänischen Cluj. Jetzt startet dort eine Ausstellungsreihe transsilvanischer Malerinnen

INGEBORG RUTHE

Jemand hat mal gesagt, jeder Mensch habe eine Landschaft, in die er gehöre. Ein so poetischer wie seltsamer Satz. In Bezug auf die Malerinnen Grete Csaki-Copony (1893–1990) aus Siebenbürgen und Diana Cepleanu, Jahrgang 1957, geboren in Bukarest, trifft er zu. Beider Malstil ist vom Karpatenland geprägt, von nicht unbedingt sichtbaren Hintergründen mit schroffen Gebirgszügen, tiefen, finsteren Mythenwäldern, harten Wintern, sanften Hügeln und malerischen Dörfern, in denen der Alltag teils noch so archaisch abläuft wie vor 100 Jahren. Es sind vielmehr die Szenen im Vordergrund, die sich verändern, die Selbstdarstellungen im Spiegel, die Beobachtungen nahestehender Menschen – Familie, Freunde, Kunst-Gefährten.

Mit beiden Malerinnen startet die Galerie Plan B aus dem siebenbürgischen Cluj, vor Monaten in die Zuckerbäcker-Architektur der Karl-Marx-Allee, an den Strausberger Platz gezogen, eine Ausstellungsreihe transsilvanischer Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts: „autoportret" heißt die Reihe zum Thema „Menschenbilder", in der es nicht nur um geografische Herkunft geht, sondern ebenso um die Verschmelzung von Tradition und Moderne, insbesondere des Expressionismus und dessen stilistischer Ausprägungen bis heute. Und um die Genderdebatte. Denn auch im postsozialistischen Rumänien ist die Kunstszene noch immer männlich dominiert. Die bis Anfang April des kommenden Jahres laufende Ausstellungsfolge holt Malerinnen der Karpatenregion aus dem Schatten der europäischen Moderne-Kunstgeschichte.

Diana Cepleanu: „Selbstporträt", 1995, Öl auf Leinwand
DIANA CEPLEANU/ GALERIE PLAN B CLUJ/TREVOR GOOD

Grete Csaki-Copony: „Selbstporträt bei Segal", 1931/32, Öl auf Papier
GRETE CSAKI-COPONY/GALERIE PLAN B CLUJ/TREVOR GOOD

Grete Csaki-Copony hatte in Kronstadt (Brasov), danach in Dresden, München, Budapest, Paris und schließlich ab 1910 in Berlin an der Kunstschule des Künstlerinnenvereins, wo auch Käthe Kollwitz wirkte, studiert. Zur Akademie hatten Frauen ja erst ab 1919 Zugang. Wenn man das „Selbstporträt bei Segal" (wohl eine Studie in der Malschule Arthur Segal) betrachtet, muss man gleich auch an Lotte Laserstein denken, die sich damals ebenso forschend-selbstbewusst porträtierte. Auch die Siebenbürgerin Csaki-Copony hat den sachlichen Blick der „Neuen Frau" – modern, offen, emotional und auf Wahrnehmung gerichtet. Dabei war es für sie nicht leicht in der deutschen Hauptstadt: nicht als Mutter zweier Kinder, nicht als Witwe, als ihr Mann bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam. Und schon gar nicht unter den Nazis, die ihre Malerei als „entartet" stigmatisierten.

Das „Bildnis einer älteren Frau" von 1927 trägt unverkennbar die harten Konturen des deutschen Expressionismus und zugleich die asketischen Züge der rumänischen Bauern- und Kirchenmalerei. Vor ziegelrotbraunem Hintergrund hüllte die Malerin die herbe Frau, der man ein karges, arbeitsreiches Landleben ansieht, in den würdigen, ultramarinblauen Umhang der Muttergottes, und den grauen Haaren gab sie einen kühnen, expressiv grünen Farb-Touch. Rechts hinten, wo der Vorhang eine spaltbreite Sicht in den anderen Raum gewährt, entdeckt man kubistische Formen, vielleicht für dort gelagerte Lebensmittelgefäße.

Lebensnähe statt Idealisierung

Ins Abstrakte weisen spätere spontane Kohle- und Kugelschreiberzeichnungen – eine so reduzierte wie freie Linienkunst, die nur noch das Wesentliche ausdrücken wollte: Existenz, Alltagsbewältigung. Als wolle sie sagen, dass dies das Einfache sei, das oft so schwer zu machen ist.

Die 64 Jahre später auf die Welt gekommene Diana Cepleanu konnte sich als junge Malerin in den 80er-Jahren dem Diktat des Sozialistischen Realismus und Nationalismus der Ceausescu-Ära entziehen. Und als 1990 der Eiserne Vorhang fiel, galten ihre Beobachtungsgabe und die so präzise wie subtile Maltechnik – auch eine Spezialität der „Clujschen Schule", die wir inzwischen von dem berühmten, tief in der Kunstgeschichte verankerten Maler Victor Man kennen – vor allem dem privaten Umkreis: der Familie, den Freunden.

Töchterchen Ioana saß der Mutter Modell in einem burgunderfarbenen Festkleid. Ein Bild der Stille, der völligen Konzentration, der Achtsamkeit, Liebe und zeitlosen Schönheit. Alles wirkt sorgfältig arrangiert, konzentriert aufs Wesentliche, sachlich, mit streng geometrischen Hintergründen, die Details reduziert, der Malgestus locker und hell. Ceplenau lässt wissen, dass es ihr nie um Idealisierung geht, sondern um eine fast renaissanceartige Lebensnähe der Porträtierten mit den Mitteln der Malerei, der Farben, der Staffelung des Raumes. Ihre Porträts imitieren keine Fotos; sie erzählen noch eine andere Geschichte außer der des Sichtbaren. Davon, dass jedes Dasein in einen gesellschaftlichen Rahmen gespannt ist. Mit allen Konsequenzen.

Denn niemand lebt außerhalb. Höchstens eine nutzlose Plastiktüte, die der Wind verweht. Welch grimmig-witziges Zeitzeichen, das für mich eine geradezu surreale, philosophische Aufladung hat. Mein Lieblingsbild der Schau!

Autoportret, Part I. Galerie Plan B. Strausberger Platz 1, Berlin-Mitte, bis 20. Januar, Di–Sa 12–18 Uhr. „Part II" vom 26. 1. bis 2. 3. und „Part III" vom 7. 3. bis 6. 4. 2024.